

Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg: Stadt Schwäbisch Gmünd. Bd. II: Kirchen der Altstadt ohne Heiligkreuzmünster. Bd. III: Profanbauten der Altstadt ohne Stadtbefestigung. München: Deutscher Kunstverlag 1995. Geb. DM 148,-.

Die systematische wissenschaftliche Erfassung des Denkmalbestandes stellte bereits Karl Friedrich Schinkel als notwendige Voraussetzung denkmalpflegerischer Praxis heraus. Diese Forderung erfüllt das Großinventar, das alle erreichbaren schriftlichen und bildlichen Quellen aufführt und beschreibend, mit Plänen und Fotografien die Qualität und die Bedeutung der Bau- und Kunstdenkmale zu erfassen sucht. Doch ist der zeitliche und finanzielle Aufwand gewaltig. Um dennoch möglichst schnell einen ersten Überblick über den Gesamtbestand zu erhalten, wurden Kurzinventare erstellt und im Rahmen des Projekts »Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland« die Denkmale nach Art, Lage, Verteilung und strukturellen Beziehungen dargestellt und bewertet. In Baden-Württemberg ist die sogenannte Listenerfassung nach Verabschiedung des Denkmalschutzgesetzes im Jahre 1972 in Gang gebracht worden. Diese begründet in kurzer Form die Denkmaleigenschaft, nicht mehr. Eine gründliche Darstellung der einzelnen Denkmale und ihrer Zusammenhänge vermag allein das Inventar zu leisten.

In der Reihe »Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg« erschienen 1995 im Deutschen Kunstverlag zeitgleich zwei Inventarbände der Stadt Schwäbisch Gmünd: Die »Kirchen der Altstadt ohne Heiligkreuzmünster« und die »Profanbauten der Altstadt ohne Stadtbefestigung«. In Vorbereitung sind Bd. I : Stadtbaugeschichte, Stadtbefestigung, Heiligkreuzmünster, und Bd. IV: Kirchen und Profanbauten außerhalb der Altstadt, Ortsteile. Zuletzt waren die Bände Rems-Murr-Kreis (1983) und das zweibändige Werk über den Stadtkreis Mannheim (1982) erschienen.

Ausgewählt wurde Schwäbisch Gmünd, da die Altstadt mit ihrem reichen Bestand an historischen Wohnbauten den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstand. Ihre Bedeutung als älteste Stauferstadt, mit der Johanniskirche als bedeutendstem Vertreter staufischer Architektur in der Nähe der Stauferburg und dem Heiligkreuzmünster als einem Gründerbau der deutschen Spätgotik, stellt im Vorwort der Präsident des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Prof. Dr. Dieter Planck, heraus. Geordnet ist das Inventar der Profanbauten in bewährter Weise nach Straßenalphabet und Hausnummer. Dort wo es zum Verständnis der Altstadt beiträgt, wird auch an nicht mehr erhaltene Baudenkmale und Kunstschatze erinnert. Die Kirchen der Altstadt stehen in Patroziniumsfolge. Mit aufgenommen sind hier die abgegangenen Kirchen von St. Josen, St. Theobald und St. Veit.

Gegenüber den früheren Bänden wurde das Buchformat auf DIN A4 vergrößert, wodurch die Anzahl der Faltafeln verringert werden konnte. Neu ist auch der Abbildungsmaßstab 1:200 für Bauaufnahmen, anstelle des gebräuchlichen 1:300. Er ermöglicht größere Detailtreue und bessere Lesbarkeit. Und schließlich wurde die Zahl der Farbaufnahmen deutlich erhöht. Sämtliche Neuerungen zielen mit Erfolg auf eine größere Anschaulichkeit, dies gilt auch für die stärkere Konturierung der Grundrisse und Schnitte. Bestehend auch die großzügige und aussagekräftige photographische Dokumentation der Denkmale und ihre luzide Beschreibung. Die beiden vorliegenden Bände sind Grundlagenwerke für jede weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Denkmalbestand der Stadt Schwäbisch-Gmünd. Die überzeugenden Neuerungen in der Präsentation wird der Denkmalpfleger ebenso begrüßen wie der an der Geschichte seiner Stadt und seiner Landschaft interessierte Bürger.

*Leonhard Helten*

MARGIT STADLOBER: Gotik in Österreich. Graz: Styria 1996. 200 S., 173 Farbabb. Geb. DM 80,-.

Die Autorin, tätig als Hochschulassistentin in Graz, legt mit diesem Buch – unter Mitarbeit von Helga Hensle-Wlasak und Wiltraud Resch – eine Bestandsaufnahme der gotischen Kunst in Österreich vor. Vorausgeschickt werden allgemeine Anmerkungen zum Wesen der Kunst im Mittelalter, zum Stilbegriff der Gotik, zur Zisterzienserarchitektur in Frankreich und zu Abt Suger von St. Denis. Das Buch ist dann gegliedert in Abschnitte über Architektur, Wand-, Glas-, Tafel- und Buchmalerei, Plastik und Kunstgewerbe. Ein ausführliches Glossar, 341 Anmerkungen, ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Ortsregister sind beigelegt. Insgesamt ist festzustellen, daß sich die gotische Kunst in Österreich ähnlich jener im übrigen Mittel- und Westeuropa ent-

wickelte. Zisterzienser brachten den neuen Stil ins Land. Von Böhmen und Mähren her förderte Ottokar I. den Bau von Bettelordenskirchen. Im Abschnitt über die Profanarchitektur scheint mir die Sinnggebung einer Doppelwendeltreppe als Weg des christlichen Lebens etwas gewagt, da im 15. und frühen 16. Jahrhundert Treppen gern sehr aufwendig gebaut wurden. Im Kapitel über die Wandmalerei wird ausführlich jene der Westempore der Basilika zu Gurk – um 1260 datiert – behandelt und als Beispiel des Zackenstiles hervorgehoben. Der Bestand an Glasmalereien jener Zeit ist nicht groß, etwas anders verhält es sich mit der Tafelmalerei. Dort wird der Einfluß Giottos, aber auch Böhmens spürbar. Bilder sind eingebunden in den Stil der Kunst um 1400. Danach ist – wie in Deutschland – der Einfluß der altniederländischen und anschließend der oberitalienischen Malerei zu bemerken. Die mittelalterliche Malerei klingt aus mit den Vertretern der Donaueschule. Das Kapitel über die Buchmalerei ist außerordentlich kenntnisreich geschrieben. Der Laie wäre beglückt, wenn dazu mehr Abbildungen vorhanden wären, um dem Text besser folgen zu können. Gestolpert bin ich über die Bezeichnung »spätmittelalterlicher Zackenstil« (S. 132), da hierfür Beispiele des 13. Jahrhunderts herangezogen werden. Im fortschreitenden Mittelalter verlagerte sich das Zentrum der Buchherstellung von den Klöstern in die Städte und an die Höfe (Wien und Salzburg). Zunächst war Prag für die österreichische Buchmalerei von Bedeutung, später gab es enge Beziehungen zu Augsburg und Nürnberg. Der Beginn der gotischen Plastik liegt im 13. Jahrhundert. Bedeutende Werke finden sich an St. Stephan in Wien. Gabelkreuze stellen den Bezug zur Mystik her. In der Kunst um 1400 sind für Österreich – wie für Böhmen, Schlesien und den Mittelrhein – die Schönen Madonnen und Vesperbilder charakteristisch. Auf die Bedeutung der Mariendichtung in den Klöstern wird hingewiesen (S. 179). Das Mittelalter klingt aus mit den großen geschnitzten Schreinen der Flügelaltäre (Pacher). Noch kurz einige Anmerkungen: Ein Druckfehler schlich sich auf S. 114 ein. Der Meister von Wittingau (Trëbon) arbeitete nicht um 1280, sondern um 1380. Auf S. 169 wird Österreich als zum osteuropäischen Kunstraum gehörig bezeichnet, was irritierend ist. Der auf S. 172 abgebildete und auf S. 174 beschriebene Engel scheint – der Haltung nach – kein Verkündigungsendel zu sein. Manche wohl in Slowenien gelegenen Standorte sind leider nicht auf der Karte am Schluß des Buches vermerkt.

Das Buch wurde mit umfassendem Wissen und Fleiß geschrieben. Es verlockt den Leser und Betrachter, den dargestellten Kunstraum wieder einmal zu besuchen. *Sieglinde Kolbe*

HANS-RUDOLF MEIER: Romanische Schweiz. Würzburg: Echter 1996. 396 S., 136 s/w-Abb., 35 Farbseiten, 23 Karten und Grundrisse. Geb. DM 78,-.

Vorzustellen ist eine erfreuliche Neuerscheinung aus der Reihe »la nuit des temps« des Zodiaque Echter Verlags über die Romanische Schweiz. Der Verfasser, der Zürcher Kunsthistoriker Hans-Rudolf Meier, betont gleich zu Anfang, daß der Titel des Buches eigentlich romanische Kunst in der Schweiz heißen müßte, da es die Schweiz zur Zeit der Romanik nicht gegeben hat. Vielmehr handelte es sich um zahlreiche kleinere Herrschaftsgebiete, die auch kirchlich ganz verschiedenen Provinzen angehörten, so daß man am allerwenigsten von einer Kunstlandschaft auf dem Territorium der heutigen Schweiz sprechen kann. Doch weiß Autor gerade aus diesem Umstand heraus interessante Fragestellungen zu entwickeln, z.B. was wohl das Besondere einer Region ausmacht, in der drei Randgebiete romanischer Kunst, grob gesprochen der italienischen, französischen und deutschen Romanik aufeinanderstoßen. Die prägenden Kräfte liegen in der Lombardei, in Burgund und im Deutschen Reich, insbesondere am Ober- und Mittelrhein. Und doch wird bei der näheren Betrachtung schnell klar, wieviel Eigenständiges sich in der Region entwickelt hat. Dazu beigetragen haben vor allem die Transitsrecken, die nicht nur über die Alpen führten, sondern auch die unterschiedlichen Regionen verbanden, so daß auch das Nahegelegene zur Kenntnis und zum Austausch kam.

Nach einer informativen Einführung in die geschichtliche Situation, den Bauaufgaben, Auftraggebern und Künstlern, sowie unseren Wissensstand über die Romanik in der Schweiz, folgt die Darstellung der Denkmäler in den drei Regionen, beginnend mit den südöstlichen und südlichen Landesteilen Graubünden und Tessin, danach der französischen Westschweiz und abschließend den mittleren und nordöstlichen Regionen der Deutschschweiz. Ausführlich beschrieben werden die Hauptwerke einer jeden Region, die Kirchen grundsätzlich unter Beigabe eines Grundrisses,